

**Isabella Ducrot**  
*Architectural Digest*;  
*Isabella Ducrot, May, 2020*

ARCHITECTURAL DIGEST. Stil, Design, Kunst & Architektur

Deutschland  
Mai 2020 / 8 Euro



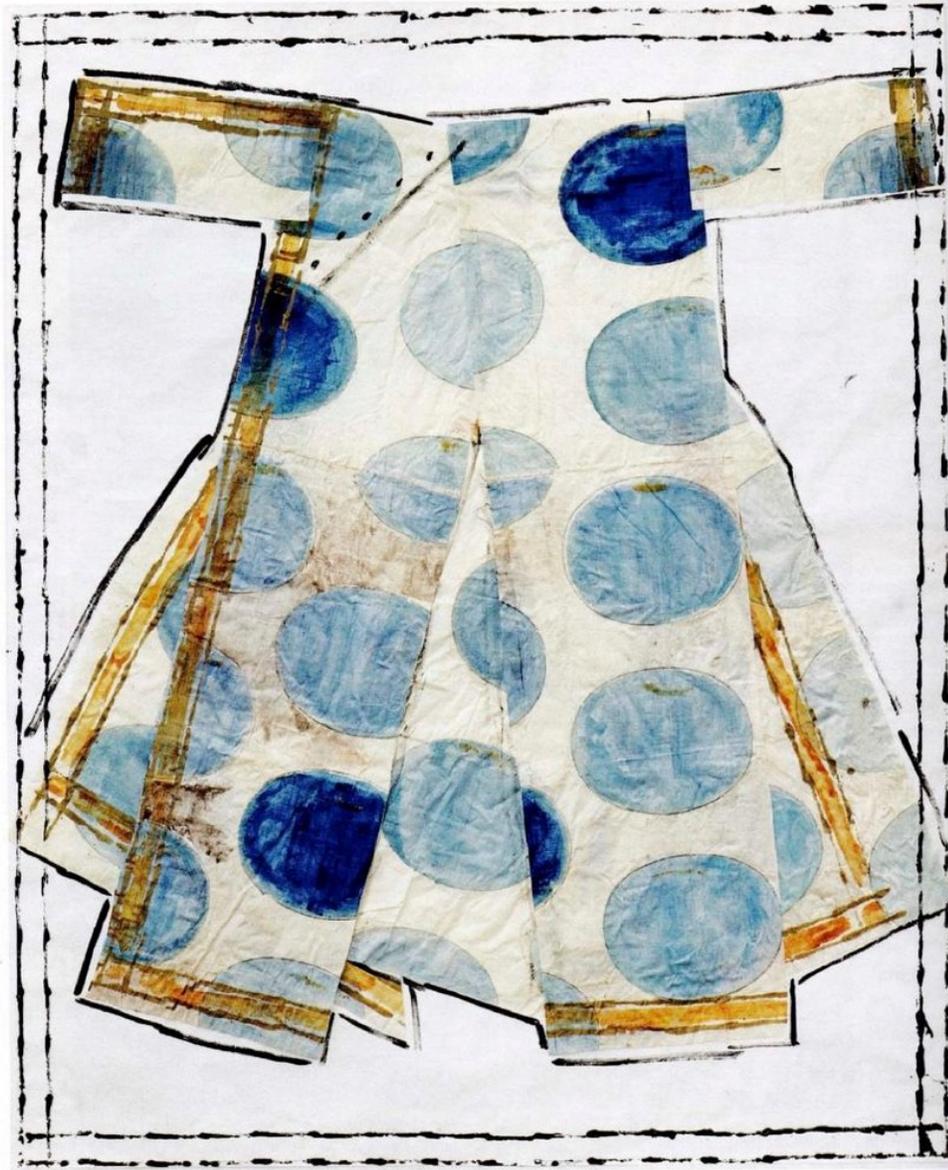
05 Mai 2020  
Deutschland  
8 € Deutschland,  
13 CHF Schweiz

„Ich bin nie jemandem gefolgt“  
Isabella Ducrot und ihr  
eigensinniger Weg zur Malerei

Das Auge auf Reisen  
Design-Inspirationen  
von Florenz bis Capri

Tapisserie aus Thymian  
Gartenstar Luciano Giubbilei  
kehrt zurück zu seinen Wurzeln

# Gewebe aus Geschichte



Isabella Ducrot war Reisende und Sammlerin, bevor sie selbst zur Künstlerin wurde. Ihr Werk bringt vieles zusammen: die Weisheit von Kulturen und Epochen, Meisterschaft durch Autonomie und das Dekorative als Gebet.

Text Oliver Koerner von Gustorf Fotos Valeria Scrilatti



„Ich bin niemandem gefolgt“, sagt Isabella Ducrot, unten vor „Red Repetition“, einer gerade fertiggestellten Arbeit aus einem afghanischen Stoff. Ihr Apartment (o.) befindet sich im Palazzo Doria Pamphilj, dessen Parterre zugänglich ist und als eines der schönsten Privatmuseen Roms gilt. Der Kunstsinne liegt in der Familie: Mit ihrem Mann sammelte sie Barockgemälde, die Terrakotta-Skulptur schuf ihr Sohn Giuseppe Ducrot, den Vorhang mit roten Punkten zeigte sie schon in den 1990ern bei einer Schau. Li. S.: „Abito“ von 2016.

## E

s wird jeden Tag erfüllender“, sagt Isabella Ducrot. „Ich bin wirklich dankbar, älter zu werden. Auch das will ich mit meiner Kunst vermitteln.“ Das weiße Haar, das Strahlen, die gerade Haltung – fast wirkt sie wie eine Figur auf einem Renaissancegemälde. Dieses Jahr wird sie 89. Ihre Laufbahn als Malerin begann sie mit 60, fast drei Jahrzehnte arbeitete sie mehr oder weniger im Stillen – davon lange Zeit hier, im Palazzo Doria Pamphilj. Von ihrem Studio blickt man direkt in den Barockgarten im Innenhof des Palastes, eine verborgene Oase mitten in Rom, in der die Zeit stehen geblieben scheint.

Nebenan, in den Prunksälen des Privatmuseums der Adelsfamilie Doria Pamphilj, hängen das Porträt des Papstes Innozenz X von Velázquez, Gemälde von Tintoretto, Caravaggio. Doch in Ducrots Studio wie auch in der Privatwohnung mit den Werken barocker Meister und indischer Miniaturmalerei, die ihr Mann Vicky gesammelt hat, verbindet sich eklektischer, surreal anmutender Stil mit einem minimalistischen



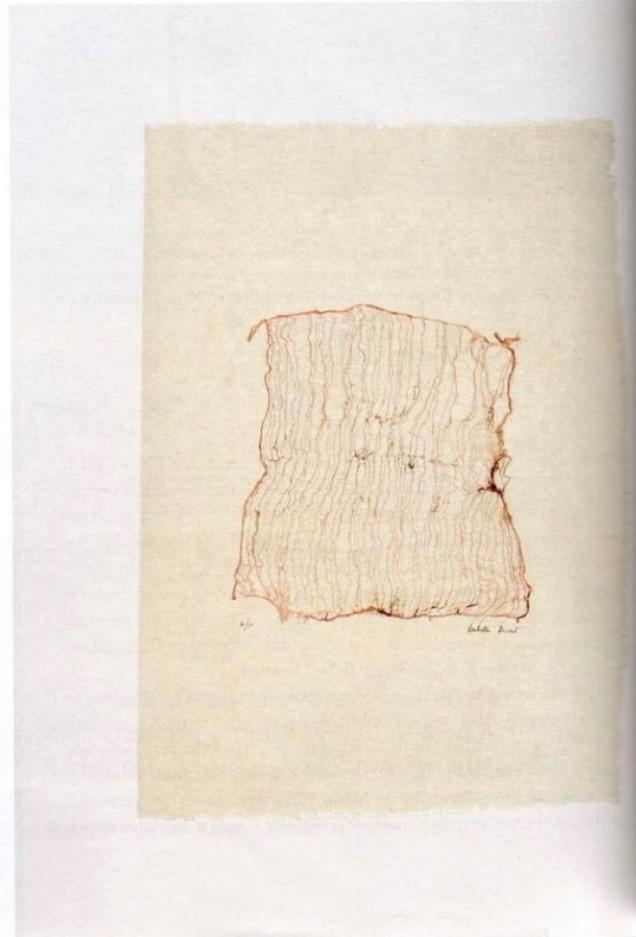
Panorama  
Kunst



„Landschaften und Lustbarkeiten interessieren uns nicht“, sagt Isabella Ducrot. Mit ihrem Mann Vicky sammelte sie nur religiöse Motive des Barock. Im Esszimmer (*links*) hängen von links Luca Giordano, Giovanni Francesco Romanelli und Giacinto Gimignani. In der Bibliothek (*u. li.*) zeigt sie ihre andere Leidenschaft: indische Miniaturen und einen Khorasan-Teppich aus dem 17. Jahrhundert. *U.* das zarte „Katha I“ von 2013. Ducrot wird vertreten von der Galerie Gisela Capitain. [www.galeriecapitain.de](http://www.galeriecapitain.de)

Isabella Ducrot

**„Manchmal genieße ich die Freiheit, die darin liegt, Kunst nicht studiert zu haben, diese Freiheit, ignorant zu sein.“**



Sinn für Farbe, Material, Geometrie. Im Flur ergießt sich eine von Ducrot mit blutroten Kreisen bemalte Schleppe von der Decke und fällt wie hingegossen über die Stufen einer Treppe – ein alter, schwerer schneeweißer Stoff, der aber an einigen Stellen so fragil ist, dass das Tageslicht durchscheint. Als sie vor Jahren in Istanbul in einem Museum das Fragment eines antiken Teppichs mit roten Kreisen gesehen habe, sei das ein künstlerisches Erweckungserlebnis für sie gewesen, erzählt Ducrot: „Das Design war wie ein musikalisches Motiv, ein Lied, ein Gebet. Ich verstand, dass sich wiederholende Formen im Westen lediglich Dekoration sind, im Osten das eigentliche Thema.“

Mit ihrem Mann hat sie immer wieder Afghanistan, China, Indien, Tibet bereist, seit den 1960er-Jahren häufig auch mit dem Maler Cy Twombly, mit dessen Frau Tatiana Ducrot eng befreundet war. Auf diesen Reisen hat sie über Jahrzehnte hinweg Stoffe gesammelt – prunkvolle, sakrale, volkstümliche. Und sie hat philosophische, poetische, kunsthistorische Texte darüber geschrieben. So lag es auch nahe, dass Stoff der Gegenstand ihrer Malerei ist, die jetzt vom internationalen Kunstbetrieb entdeckt wird. „Big Aura“ nannte sie programmatisch ihre jüngste Ausstellung am Jahresanfang in der Berliner Galerie Capitain Petzel. Auch hier, in dem modernistischen Bau an der Karl-Marx-Allee, das Spiel mit Proportionen und Wiederholung. Das Gemälde eines riesigen, mit flirrenden Strichen überzogenen rituellen Gewandes, daneben die

Serie „Bende Sacre“ (2018), auf Papier montierte spinnwebfeine Schals aus tibetischen Klöstern, die als Gaben Skulpturen und Kultgegenständen umgelegt werden. Ducrot hat sie mit schlichten Rahmen ummalt, in denen sie wie gittergleiche Häute schweben. Das wirkt zenartig, wie eine Komposition von Philip Glass.

Die Fragen, ob sie vom Buddhismus, von Minimal oder Concept-Art beeinflusst sei, verneint sie: „Ich bin niemandem gefolgt. Ich hatte keine Meister, ich habe nicht an der Akademie studiert. Ich bin eine Selfmadefrau.“ Sie erzählt, dass Tatiana Twombly, die selbst Künstlerin und eine legendäre Inneneinrichterin war, sie ermutigte und ihr erste Werke abkaufte, wie Achille Bonito Oliva, einer der bedeutendsten italienischen Kuratoren, ihr 2005 den Auftrag für ein Mosaik in der U-Bahn von Neapel gab, wo Ducrot als Tochter einer adeligen Familie aufwuchs. Man spürt, dass sie ein privilegiertes Leben mit Kunst und Künstlern verbracht hat. Doch ihre Bilder von bauchigen Teekannen, ihre von Miniaturmalerei inspirierten Landschaften sprechen von einer mystischen Einfachheit, einer spirituellen Erfahrung, die sich im Dekorativen wie auch in der Natur des Stoffes vermittelt.

„Textilien haben mit etwas Unsichtbarem zu tun, wie dem Atem“, sagt Ducrot, „man sieht es nicht, aber man fühlt es – in der Leere zwischen den Fäden.“ Das Raster von Kette und Schuss, von sich kreuzenden Fäden, das bei den tibetischen Schals wie ein Skelett frei liegt, bildet für Ducrot eine archetypische Matrix. In ihrem Buch „The Checkered Cloth“ beschreibt sie die Stoffe als „textile Gebete“, „eine unzerstörbare Verbindung zwischen Geist und Materie“, in die Gedanken und Worte quasi eingewebt sind. Stoff, das ist in Isabella Ducrots Werk ein semiotisches, poetisches, soziales Geflecht aus Geschichte, Geschichten und Mythen.

In ihrem Buch beschreibt sie, wie sie in den Uffizien auf Simone Martinis „Verkündigung mit St. Margaret und St. Ansanus“ (1333) in dem Faltenwurf des Gewandes des Engels ein Karomuster entdeckt, was wie eine Offenbarung für sie ist, da das Karomuster in der Malereigeschichte bis ins 20. Jahrhundert kaum auftaucht. Das Karo, das Webmuster werden verborgen, weil sie aus der Welt des Armen, Volkstümlichen, des Häuslichen und Femininen stammen. Sie werden als minderwertig erachtet, genauso wie das Dekorative in der Männermalerei der Moderne, das lediglich von Henri Matisse rehabilitiert wird. Wenn Ducrot immer wieder betont: „Ich will dekorativ sein“, kann man das durchaus als feministische Moderne-Kritik verstehen, ebenso wie ihre formal reduzierte Malerei, die sich aus einem tiefen Glauben speist. „Ich könnte mich als spirituelle Künstlerin bezeichnen“, lacht sie, „weil ich glaube, dass ein Taschentuch ein *contenitore di spirito*, ein Behälter für den Geist, ist, und ich auch erklären kann, warum.“

Re. S.: Gerade war in der Berliner Galerie Capitain Petzel eine Schau mit „Pushing Pots“ (o.) und „Bella Terra XXVII“ (darunter), beide 2019, zu sehen. Der erotische Akt im Atelier links ist schon 30 Jahre alt, die große Arbeit daneben so neu, dass sie noch keinen Titel trägt. Ducrot hat dafür eingeweichte chinesische Baumrinde mit japanischem Papier kombiniert.



